

Klaus Beer

Zwei Welten


Bertuch

© 2022 Bertuch Verlag Weimar
www.bertuch-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten.

Titelfoto von Klaus Beer,
Foto „Schnitz“ von Sebastian Schröder, Hamburg
Alle übrigen Fotos von Klaus Beer.

Jahreschroniken 1989 und 1990 (Auszüge) mit freundlicher Genehmigung der
„Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“, Bonn.

Umschlaggestaltung: Graphische Betriebe Weimar,
nach einem Entwurf von Klaus Beer.
Herstellung: Stückle Druck, Ettenheim

ISBN 978-3-86397-166-3


Bertuch

1960–1964

Reutlingen, Unterhausen

Wir sind angekommen! Im Westen, im „goldenen Westen“, wie man in der DDR mit einer Mischung aus Zweifel und Bewunderung sagte. Wir, das sind mein Bienchen, unser Töchterchen Susi und ich. Weimar, Bienchens Vaterstadt, in der ich studiert hatte und die auch mir vertraut geworden war, hatten wir verlassen, illegal, wie viele vor- und viele nach uns. Der real existierende Sozialismus schien uns keine Option fürs Leben zu sein.

Werden wir in unserer neuen Umgebung wirklich einmal richtig ankommen? Mit allen Fasern unserer Herzen? Daran glauben wir, sonst wären wir diesen Schritt nicht gegangen, den Schritt in eine andere Welt, in der wir uns werden zurechtfinden müssen. Aber wir sind jung, das Leben liegt vor uns, wir werden's schaffen, wir wollen's schaffen! Das haben wir uns fest vorgenommen.

Zurückgelassen haben wir alles: Hab und Gut, Freunde, Verwandte, Geschwister, meine Mutter. Einziges Gepäck: bei mir mein Diplom-Zeugnis und ein Elektrorasierer, bei Bienchen ihr Schwestern-Diplom und Babyzeugs für unsere Susi, 1 ½ Jahre alt. Und das, was wir am Leibe tragen, sonst nichts.

Reutlingen ist unser Anlaufpunkt. Dort lebt Bienchens Bruder mit seiner Familie: Frau und drei Kinder. Außerdem haben sie noch eine Haushaltshilfe, die wohnt in

einem Dachstübchen im selben Haus. Ein Zimmer wird für uns frei gemacht, da ziehen wir ein, fürs Erste.

Reutlingen liegt etwa 40 km südlich von Stuttgart, malerisch am Fuße der Schwäbischen Alb (mit b hinten, wie ich gleich lernen muss). Die Stadt ist etwa so groß wie unser Weimar, aber doch ganz anders.

Weimar, ehemalige Residenzstadt eines Herzogtums, später Großherzogtums. Dann nach dem 1. Weltkrieg Hauptstadt des neu gegründeten Landes Thüringen, weltbekannt durch seine Geistesgrößen aus der klassischen und nachklassischen Zeit. Die Stadt der Dichtkunst (Goethe, Schiller, Herder), der Malerei (Cranach 1 und 2), der Musik (Bach, Liszt), der Architektur (Das Bauhaus), der Philosophie (Nietzsche), der Politik (Nationalversammlung 1919: erste demokratische Verfassung Deutschlands) usw.

Und Reutlingen? Das hat auch einen großen Sohn aufzuweisen: Friedrich List – kein Musikgenie wie der Liszt in Weimar – sondern Nationalökonom. Er schuf die erste deutsche Eisenbahnlinie von Nürnberg nach Fürth. Das sagt eigentlich alles. Weimar: die Stadt des Geistes. Reutlingen: die Stadt des Geldes; wohlhabend geworden durch Gewerbe, Industrie und Handel. Und in vergangenen Zeiten freie Reichsstadt, nur dem Kaiser verpflichtet.

Die Reichsherrlichkeit ging im Laufe der Geschichte zwar verloren, aber stolz sind die Reutlinger noch heute auf ihre Vergangenheit. Und auf ihr „Sach“. Man sagt, Reutlingen habe die meisten Millionäre Deutschlands, bezogen auf die Einwohnerzahl.

Und da sind wir nun reingeschneit, „reigschmeckt“, wie die Schwaben sagen. Arm sind wir wie die Kirchenmäuse. Da müssen wir uns aber mächtig ranhalten!

Also wird schnellstens auf Arbeitssuche gegangen. Meine Schwägerin hat eine Freundin. Deren Mann ist Architekt beim städtischen Planungsamt. Den suche ich auf. Drei Möglichkeiten schlägt er mir vor: Zwei bei freischaffenden Architekten, eine im Staatlichen Hochbauamt. Was soll ich nur tun? Ich habe doch keine Ahnung, wie es in privaten Büros oder beim Staat zugeht. Was ist das überhaupt: Staat? Ich stelle mich bei allen dreien vor. Langsam gewinne ich etwas Durchblick: Bei freien Architekten wird geplant und gebaut, beides möglichst schnell und effektiv. Beim Staat ebenfalls, aber eingebunden in das Räderwerk einer allmächtigen Bürokratie mit langen Entscheidungswegen. Übrigens „staatlich“ bedeutet landeseigen, nicht etwa städtisch oder gar dem Bund zugehörig. So was kannte ich in der DDR nicht, da war alles staatlich! Schon wieder was gelernt!

Ich bin noch ein „Junger Wilder“, möchte hinein ins volle Architektenleben, möchte gefordert sein in meinem schönen Beruf, will „Wind um die Nase“ spüren! Also ist wohl ein freies Architekturbüro für mich die richtigere Wahl. Hinzu kommt, dass wir so rasch wie möglich eine eigene Wohnung brauchen. Die kann mir im Moment nur einer bieten: Gerhard Haid, Freier Architekt. Der baut gerade für seine Tante ein Dreifamilienhaus, auf dem Lande zwar, aber kurz vor der Fertigstellung. Drei Zimmer, Bad und Küche, Balkon, 1. Stock, Öl-Warmluftheizung, Warmwasserspeicher. Paradiesisch! 160,- Mark Kaltmiete kostet sie. Ich schlafe zu.

Gerhard Haid nimmt mich „auf Probe“. 800,- Mark pro Monat Gehalt. „Sage mir anfangs 750,-. I mueß erscht

sehe, wie Sie sind“, meint er. Der Anstellungsvertrag ist etwas befremdlich. Ein Kündigungsgrund ist unter anderem „Unbotmäßigkeit“. Das steht da tatsächlich drin! Die Wohnung ist übrigens mit dem Dienstverhältnis gekoppelt. Scheide ich aus dem Büro aus, muss ich sie wieder hergeben. Egal. Kommt Zeit, kommt Rat. Erst mal eigene vier Wände. Wir wollen unseren Gastgeber nicht länger als nötig zur Last fallen.

Etwa zwanzig Mitarbeiter beschäftigt mein Dienstherr, für westliche Verhältnisse ist das viel. Er hat gute Auftraggeber, vor allem aus der in Reutlingen stark vertretenen mittelständischen Industrie und dem Handel. Und er hat gute Verbindungen zur Stadtverwaltung. Sein Vater war bis vor kurzem der höchste Baubeamte der Stadt, sein Schwiegervater ist Oberbürgermeister von Reutlingen. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt!

Jeden Morgen stiefele ich nun durch die halbe Stadt hoch zu meiner neuen Wirkungsstätte. Jeden Morgen begegne ich an der gleichen Stelle des Weges einer jungen Dame, die aus der Gegenrichtung kommt. Nach einiger Zeit wünsche ich ihr einen Guten Morgen. Sie, in bestem Schwäbisch: „Grüß Gott!“ Wir sind in Süddeutschland!

Wohnhaus und Büro bilden ein bauliches Ensemble, mehrfach erweitert, in einem herrlichen, gepflegten Garten gelegen, dem ganzen Stolz der Chefin. Mein Arbeitsplatz ist oben auf der Galerie. Von da aus kann ich ins Grüne schauen oder auf die über ihre Arbeit gebeugten Kollegen einen Stock tiefer. Alles modern, viel Licht und Luft, hier „schafft“ man gern. „Schaffen“ heißt im Schwäbischen arbeiten. Zum „Schaffen“ geht man ins „Gschäft“, das ist die Arbeitsstelle, egal, ob eine

Hightech-Bude oder die städtische Kanalreinigung. Auf keinen Fall meint „Gschäft“ etwa einen Einkaufsladen, wie in anderen Teilen unseres deutschen Vaterlandes.

„Gschäft“ wird von 7.00 Uhr in der Frühe bis 12.00 Uhr, und dann von 14.00 Uhr bis 17 Uhr, samstags nur bis Mittag, 45 Stunden pro Woche. Alle bleiben länger. Es schickt sich nicht, pünktlich heimzugehen! Überstunden werden weder bezahlt, noch kann man sie abbummeln! So ist das im Westen. Das Wirtschaftswunder ist eben nicht vom Himmel gefallen!

Meine Kolleginnen und Kollegen sind eine bunte Mischung: Einheimische und „Reischmeckte“, einige aus den ehemals deutschen Ostgebieten, ich der Einzige aus der „Oschzone“. Man hält Distanz zueinander. Alle sind „per Sie“, daran muss man sich erst gewöhnen. Alle sind hilfsbereit, und das ist auch nötig, denn ich stelle mit Entsetzen fest, dass ich zwar fertiger Diplom-Ingenieur bin, aber keine Ahnung von praktischer Bauplanung habe. Ich kenne weder die hier verwendeten Materialien, noch Methoden, noch Normen und Gesetze. Und wie man ein Leistungsverzeichnis aufstellt, oder gar eine Baustelle leitet? Völlige Fehlannonce. Es dauert eine Weile, bis ich „drin“ bin.

Mein Bienchen hockt, während ich versuche, beruflich Boden unter die Füße zu bekommen, mit unserer kleinen Susi unter den Fittichen unserer Schwägerin, welche sich auf ihre Art müht, ihr westliche Lebensart beizubringen. Zunächst einmal muss der Pferdeschwanz weg! Wie sieht denn das aus. Die Frau eines Diplom-Ingenieurs rennt wie ein Teenager herum! Also werden die Haare sittsam hochgesteckt. Kein Petticoat mehr! Ein eng anliegendes Jackenkleid muss her und

hohe Stöckler. Mit Verwunderung beobachte ich die Verwandlung meiner Frau zur Dame.

Dazu gehört natürlich auch die Einführung in die Gesellschaft, ins Kaffeekränzchen unserer Schwägerin, was dem Bienchen überhaupt nicht liegt und ihr deshalb Missvergnügen bereitet. Sehr zu Unrecht, wie sich später zeigt, denn bei diesen Damen handelt es sich durchweg um ganz normale, sehr nette Frauen, mit denen und deren Männern uns bald eine enge Freundschaft verbindet. Es herrschen halt andere Umgangsformen im Westen, als wir sie vom Osten her kennen. Welches sind wohl die besseren?

Auch bei mir wird Hand angelegt, um mein zugegebenermaßen sehr einseitiges Erscheinungsbild aufzupolieren. Ich habe ja nur das, was ich bei meiner Flucht auf dem Leibe trug und dieses in Form eines Maßanzugs, der sich im täglichen Berufsleben und auch außerhalb dessen eher komisch ausnimmt. Also werde ich neu eingekleidet: Hose, Jacke, Mantel, Schuhe. Bezahlt wird alles von „Opitz“, dem dafür sehr gedankt wird. Er ist der Vater unserer Schwägerin, der mit seiner Frau ebenfalls in Reutlingen lebt.

Ihm gehörte einst ein großes Saatzuchtunternehmen in Blankenburg/Harz. Das wurde nach Kriegsende enteignet, er wurde nach Russland verschleppt und schließlich in den Westen entlassen. Nach Reutlingen kam er, weil er dort eine Anstellung in seinem Beruf als Samenzüchter fand. Weit unter seinen Fähigkeiten und noch weiter entfernt von seinen Befugnissen, den einstigen! Diese Phase konnte vor einiger Zeit abgeschlossen werden. Er lebt jetzt von den Erträgen seines ansehnlichen Aktienvermögens, das in einem Depot der Braunschweigischen Staatsbank lagert. Blankenburg war nämlich früher „braunschweigisch“. Durch die Grenz-

ziehung der Siegermächte nach 1945 wurde es zwar Osten, aber Braunschweig mit seiner Staatsbank wurde Westen. Welch glückliche Fügung bei all dem Unglück für unseren „Opitz“.

Bei dieser Gelegenheit will ich kurz erklären, wie es kam, dass Bienes Bruder Jochen, aus Weimar stammend, und seine Frau aus Blankenburg sich überhaupt fanden und ausgerechnet nach Reutlingen kamen.

Jochen durfte als Sohn eines Arztes nicht in der sowjetischen Besatzungszone Medizin studieren. Jetzt war die Arbeiter-und-Bauernklasse dran. Er ging nach Göttingen. Dort machte zur gleichen Zeit eine Cousine von ihm ihre Ausbildung als Krankengymnastin. Diese hatte eine Freundin, ebenfalls angehende Krankengymnastin und Tochter eines ehemaligen Samenzüchters aus Blankenburg. Der hatte, wir wissen es bereits, in Reutlingen Fuß gefasst, und nun, lieber Leser und liebe Leserin, wird alles ganz einfach. Man verliebte sich ineinander und besuchte die künftigen Schwiegereltern in Reutlingen. Währenddessen erkrankte unser Jochen an einer Blinddarmentzündung, wurde im dortigen Krankenhaus operiert und handelte, genesend, dort gleich seine erste Anstellung aus. Schön, nicht? So entstand eine Exklave Ost mitten im tiefsten Schwabenland und wurde auch unser Anlaufpunkt.

Nun wieder zurück zur engsten Familie. Die Wohnung ist jetzt fertig. Kurz vor Weihnachten können wir einziehen. Zwei Fahrten mit Jochens VW-Käfer, eine mit Gepäck und eine mit uns. Das war's. „Wo bleibt denn die Möbel?“, will unsere Wirtin wissen. Gute Frage. Wir haben keine, noch keine, bis auf den Küchenschrank, der steht schon drin. Herd und Spüle waren bereits von den Wirtsleuten installiert worden. Töpfe und das zum